

Das deutsche Personennamensystem

Damaris Nübling und Antje Dammel (Mainz)

1 PERSONENNAMEN: ZWEINAMIGKEIT. Das deutsche Personennamensystem ist durch Zweinamigkeit gekennzeichnet: Der Gesamtname setzt sich aus einem Ruf- (oder Vor-) und einem Familiennamen zusammen. Diese beiden Namentile können ihrerseits komplex sein. Der Rufname wird von den Eltern gewählt und vergeben, der Familienname wird bei der Heirat festgelegt (entweder der des Mannes oder der der Frau; de facto entscheiden sich die meisten nach wie vor für die patrilineare Option) und auf das Kind übertragen. Bis zum Mittelalter gilt Einnamigkeit (daher bezeichnen wir den persönlichen Namen besser mit Ruf als mit Vorname, denn ein Vorname impliziert einen Nachnamen). Zweinamigkeit, zunächst in Gestalt „Rufnamen + unfester Beiname“, wobei Letzterer aber – sobald Vererbbarkeit über mehrere Generationen hinweg nachweisbar ist – zum Familiennamen erstarrt, bildet sich in der Schweiz und im Südwesten Deutschlands ab dem 12. Jahrhundert heraus und breitet sich nach und nach in den Norden und Osten, jeweils ausstrahlend von den Städten aufs Land und von den oberen (Adel) auf die unteren Schichten (Bauern), weiter aus, um im 15. Jahrhundert im deutschsprachigen Gebiet als fester Usus gelten zu können. Behördliche Regelungen, die die Schreibung des Familiennamens festlegen

und seinen Wechsel verbieten, kommen im 17. Jahrhundert auf. Die Gründe für die Entstehung der Zweinamigkeit sind inner- und außersprachlich motiviert: Zum einen hat das Rufnameninventar – trotz seiner Erweiterung durch christliche (Fremd-)Rufnamen – durch starke sogenannte Nachbenennungspraktiken (Kinder werden zunehmend „mechanisch“ nach ihren Vorfahren, nach Paten, Heiligen, auch Herrschern benannt, wodurch immer wieder die gleichen Namen verwendet werden), aber auch durch die Erstarrung der Kombinatorik der germanischen Rufnamen zu Engpässen geführt: Immer mehr Menschen teilen sich den gleichen Namen, Tausende germanischer Rufnamen sterben aus (Kunze 2004) – wobei viele davon allerdings als Familiennamen tradiert wurden. Nach Ausweis von Urkunden kommt es mancherorts dazu, dass mehr als ein Viertel der Männer den gleichen Rufnamen trägt. „Die Hälfte aller Männer heißt im 14. Jahrhundert *Johannes, Heinrich* oder *Konrad*, die Hälfte aller Frauen in Frankfurt am Main um 1385 *Else, Katharina, Gude (Guta)* und *Metze (Mechthild)*“ (Kunze 2004:45). Zum anderen entsteht durch die Entwicklung der Städte, Bevölkerungszunahmen und insbesondere -konzentrationen, erhöhte Mobilität sowie die sich verstärkt durchsetzende Schriftlichkeit (Urkunden) ein gro-

ßer Bedarf an eindeutigen und invariante Namen. Aber auch die Tatsache, dass Familiennamen nun mal Familien bezeichnen, hat ihnen zum Durchbruch verholfen: Sie markieren genealogische Verbindungen und Erbsprüche.

2 RUFNAMEN. 2.1 Vergabe, Struktur, Rufnamenmoden. Rufnamen werden im Regelfall von den Eltern vergeben. Bei der Vergabe spielen zahlreiche Faktoren eine Rolle: Region (etwa auch Ost- versus Westdeutschland), Nation (Deutschland, Schweiz, Österreich), gesellschaftliche Zugehörigkeit, Bildungsstand, Konfession, Geschlecht des Kindes und vieles andere mehr (hierzu siehe Koß 1972; Debus 1976, 1977, 1988; Christoph 1999; Seibicke 1982, 2001, 2004; Wolffsohn 2001; Gerhards 2003). Grundsätzlich sind solche Parameter, die früher klare Zugehörigkeiten markierten, heute in Auflösung begriffen, umschreibbar mit den Stichworten Enttraditionalisierung, Entkonfessionalisierung, Säkularisierung, Überregionalisierung, Internationalisierung, Individualisierung.

Wenngleich für die DDR eine gewisse Vorliebe für Rufnamen französischer und englischer Herkunft zu verzeichnen war (vergleiche *Yvonne, Mandy, Doreen*, beziehungsweise *Ronny, René, Mike/Maik, André*), so lässt sich schon vor der Wiedervereinigung (ab 1980) eine Annäherung zwischen den Spitzengruppen in Ost und West erkennen (zu den Vornamen in der DDR zwischen 1960 und 1990 siehe Kleinteich 1992). Doch war die Tendenz zu mehreren Vornamen in der alten BRD ausgeprägter: In der DDR sank zwischen 1960 und 1990 der Anteil

mehrfacher Rufnamen bei den Mädchen von 47 Prozent auf 8 Prozent und bei den Jungen von 47 Prozent auf 16 Prozent. Bezüglich der Namensgebungsmotive waren und sind religiöse Erwägungen sowie die Orientierung an der Familie im Westen wichtiger als im Osten. Generell setzt sich in ganz Deutschland das Motiv des Wohlklangs als das primäre durch (1999 für zwei Drittel der Eltern maßgeblich), oft ergänzt durch (euphonische und rhythmische) Harmonie mit dem Familiennamen. Zu 17 Prozent erfolgt Nachbenennung nach Familienmitgliedern (vor 40 Jahren noch 37 Prozent) und zu 14 Prozent nach Freunden. Religiöse Motive liegen nur noch bei 4 Prozent vor (hierzu Seibicke 2000:52, Müller 2001). Konfessionelle Namengebung manifestierte sich früher durch die häufigere Vergabe von Namen der Schutzpatrone in katholischen Gebieten. Dies lässt sich heute anhand der Verteilung entsprechender Familiennamen deutlich belegen. Ansonsten bildeten sich als typisch empfundene evangelische und katholische Namen heraus, die regional divergieren konnten (Beispiele in Seibicke 1982:150; zu einer Untersuchung für die Oberpfalz siehe Kleinöder 1996). Was die soziale Schichtung betrifft, so wurde für das Mittelalter die Neigung der unteren Bevölkerungsschicht für (oft dialektal geprägte) Kurzformen ermittelt, während die oberen Schichten (Geistliche, Adel und Patrizier) deutlich häufiger zu Vollformen greifen (Löffler 1969) – zumindest nach Ausweis der Schriftlichkeit. Später verwenden Katholiken eher

Vollnamen (nicht selten latinisiert), Protestanten eher Kurzformen. Auch heute noch setzt sich diese Tendenz, wenngleich abgeschwächt, fort. Generell ist festzuhalten, dass die in den oberen Schichten aufkommenden Neuerungen relativ zügig von den unteren Schichten übernommen werden. Ob sich heutige Schichtennivellierung auch in der Vornamenvergabe niederschlägt, ist umstritten und bisher noch unzureichend erforscht (Hesterkamp 1965, Shin 1980, Gerhards 2003: 101–125).

Mit dem Übergang von der sogenannten gebundenen Namenwahl (nach Vorfahren, Heiligen, Herrschern und ab dem 16. Jahrhundert nach Paten) zur freien Namenwahl (meist nach ästhetischen Kriterien) ergibt sich auch das Phänomen des Modenamens: Einem langsamen Anstieg (Innovation) folgt ein steiler Kurvenanstieg (Diffusion) mit maximaler Verbreitung des Namens (Adaptation). Zum Phänomen des Modenamens gehört auch sein anschließender Rückgang (Restriktion), also eine gewisse Kurzlebigkeit (hierzu siehe Debus 1974, 1976, 1985, 1987; Koß 2002:117–145; Seibicke 1991:99–117; Gerhards 2003:126–150). Dennoch führen Modenamen heute nicht annäherungsweise zu solchen Namenkonzentrationen wie zu Zeiten der gebundenen Namenwahl, wo bestimmte Namen, zumindest lokal, Spitzenwerte bis zu 50 Prozent erreichen konnten (zum Beispiel *Johannes*); heutige Modenamen bewegen sich zwischen 3 und 6 Prozent, das heißt, weder sind sie ein Massenphänomen noch wechseln sie ständig. Auch spielen exponierte Personen des öffentlichen Le-

bens (Sport, Film, Politik) als Namen-vorbild eine weitaus geringere Rolle als oft angenommen. Viele Namen verharr(t)en sogar einige Jahrzehnte in der Spitzengruppe (dann aber in engerem Sinne keine Modenamen), zum Beispiel *Christinale* (26 Jahre), *Christian* (30 Jahre), *Michael* (35 Jahre). Unterschiede in der Frequenz bestimmter Rufnamen (meist werden die „Top Ten“ herangezogen) ergeben sich dabei sowohl in regionaler als auch in internationaler Hinsicht (Deutschland, Österreich, Schweiz), wobei die internationalen Unterschiede nicht gravierender sind als die intranationalen (hierzu Seibicke 1998; zu den Statistiken seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts siehe für Deutschland Seibicke 1978–2002, seit 2002 Müller 2003–, für die DDR Kleinteich 1992, für Österreich die Bundesanstalt Statistik Österreich in Wien, für die Schweiz Bundesamt für Statistik Neuchâtel; zu einem Vergleich zwischen den drei Ländern siehe Koß 2002:122–124, Seibicke 1991). Werden mehrere Rufnamen vergeben, so folgt der erste freier Wahl, der folgende und weitere eher den Kriterien gebundener Namenwahl (Nachbenennung, Tradition, Religion). Bezüglich der Mehrvornamigkeit führt der Adel an (hier nicht selten mehr als drei Vornamen; zugelassen sind maximal fünf). Mehrere Vornamen vergibt man prinzipiell eher im Süden Deutschlands, während der Norden stark zu nur einem Vornamen tendiert. Generell vergibt man in den neuen Bundesländern weniger Vornamen als in den alten Bundesländern (Seibicke 2000:52, 2002).

Rufnamen transportieren (wie übrigens keine andere Wortkategorie) stets die außersprachliche Information des biologischen Geschlechts (Sexus), was heute auch gesetzlich verankert ist („Geschlechtseindeutigkeit“). Bei fast allen Aspekten der Rufnamen (Herkunft, Vergabe, Mode, Lautstruktur) sind für die Genderlinguistik hochrelevante Differenzen zu beschreiben, die bisher allenfalls en passant in den Blick genommen wurden (Seibicke 1982:108–110, 1991:104; ausführlicher Gerhards 2003:151–173). Erst unlängst ist eine solche Untersuchung vorgelegt worden (Oelkers 2003, 2004): Frauenamen sind für Mode- und Fremdeinflüsse offener und weichen in Länge und Lautstruktur stärker von appellativen Regularitäten ab als männliche. Einer Untersuchung zum Übergang der älteren germanischen zu den neuen christlichen Rufnamen für die Stadt Mainz und Umgebung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zufolge erfolgt der Umbruch bei den Frauen einige Jahrzehnte früher als bei den Männern (Steffens 1996). Dieser „Vorsprung“ an neuen, nichtdeutschen Namen setzt sich bis heute fort (Seibicke 1991:90, Gerhards 2003:165–173), auch ist die Erneuerungsrate bei Mädchennamen höher: Bleiben heute innerhalb von zehn Jahren nur etwa 30 Prozent der Top Ten der Mädchennamen konstant, so sind dies bei den Jungennamen 60 Prozent. Dies hängt bei den Jungen mit der verstärkten Nachbenennung nach Vorfahren („Stammhalterprinzip“) zusammen, während Mädchen nach traditionellem Verständnis bei der Heirat die Fami-

lie verlassen (hier eher freie Namenswahl meist nach euphonischen Kriterien). Umgekehrt müssen ihre Namen eher Aufmerksamkeit erzielen: „Tendenziell werden Männer durch ihre Namen eher in einen sozialen Kontext eingebunden, während der Name eine Frau aus den Herkunftsbezügen löst, ihre Individualität heraushebt und sie in besonderem Maße wahrnehmbar macht“ (Oelkers 2004:142–143). Formal unterscheiden sich Frauen- und Männernamen durch öfter erfolgende Diminutionen der ersteren und durch die (seit dem 17. Jahrhundert aufkommende) häufige morphologische Ableitung der Frauen- aus Männernamen (*Michael-a*, *Christian-e*, *Hartmut-e*, *Joseph-ine*) – ohne umgekehrte Entsprechung. Dies wird auf die so ermöglichte Benennung von Mädchen nach ihrem Patenonkel zurückgeführt. Im umgekehrten Fall bekamen die Jungen einen Namen, der dem der Patentante ähnelte (zum Beispiel *Martin* zu *Maria*). Solche Movierungen fördern auch lautstrukturelle Unterschiede, etwa den, dass Frauennamen viel häufiger auf einen Vokal, vor allem auf *-a* und *-e*, auslauten. Einsilbigkeit scheint ein fast exklusives Merkmal von Männernamen zu sein, und viel öfter als Frauennamen enden sie auf einen Konsonanten. Wie Löken (2002), die auch diachron ausgreift und jeweils nur die häufigeren Namen berücksichtigt, ermittelt, umfassen Frauennamen im Schnitt 2,7 Silben, Männernamen 2,2. Auch die Silbentypen (offen versus geschlossen) sind geschlechtsspezifisch verteilt: Frauennamen enthalten zu 22 Prozent geschlossene und

zu 78 Prozent offene Silben, Männernamen dagegen zu 63 Prozent geschlossene und zu 37 Prozent offene Silben. Bei den Frauennamen setzen sich die Silben durchschnittlich aus nur 2,2 Lauten zusammen (da mehr offene Silben), bei den Männernamen aus 2,9. Auch befindet sich die Akzentposition bei Frauennamen viel häufiger nicht auf der ersten Silbe als bei Männernamen. Diachron bewegen sich jedoch die Frauen- und Männernamen aufeinander zu, etwa erkennbar daran, dass Männernamen nun vermehrt Nasale und Liquide, auch [j], also Konsonanten starker Sonorität, beinhalten: *Leon, Jonas, Luka(s), Daniel, Jan, Florian, Niklas* (alle aus den Top Ten zwischen 1997 und 2003); entsprechende Frauennamen: *Marie/a, Anne/a, Lea, Lena, Leonie, Julia, La(u)ra*. Schließlich ergeben sich auch bei der Anzahl der Vornamen Unterschiede: Frauennamen gehen bei diesem Trend voran (vor allem im 19. Jahrhundert; hierzu Kremer 1986) und werden zu einem Wort zusammengesetzt, oft auch amalgamiert (*Annegret* aus *Anne Margarete*, *Marlies* aus *Marie Luise*), während Männerrufnamenkombinationen später aufkommen und eher Bindestrichschreibung erfahren (*Hans-Joachim, Karl-Heinz*).

2.2 Zur Geschichte. Das germanische System der zweigliedrigen (dithematischen) Rufnamen basierte auf der Kombination zweier Wörter (Substantiv[e] oder Adjektiv[e]), die – wie vermutet wird – Heilswünsche für das Neugeborene beinhalteten (sogenannte „programmatische Namen“). Namenkomposita dieser noch motivierten ers-

ten Schicht nennt man Primärbildungen. Später hat sich die Kombinatorik nach anderen Parametern ausgerichtet, wobei eine Mechanisierung und Demotivierung zu verzeichnen ist (Sekundärbildungen). Zum Beispiel konnten sich die Namen der Kinder aus den insgesamt vier Rufnamengliedern der Eltern zusammensetzen, womit eine genealogische, doch keine programmatische Information vorliegt (wurden die Glieder der Namen *Hildegund* und *Friedger* variiert zu *Friedhild, Gerhild, Hildger, Gundfried*; nach Seibicke 1982:119). Oder die Kindernamen stabten (alliterierten) nur untereinander (*Grimhilt, Gunther, Gernot, Giseler*). Die wörtliche Bedeutung wurde wahrscheinlich nicht mehr verstanden oder war nicht mehr wichtig. Noch im Althochdeutschen lassen sich massenweise Sekundärbildungen beobachten, deren wörtliche Bedeutung oft widersinnig war. Die einzigen Beschränkungen lagen in der Vermeidung von Stab- und Endreim innerhalb des Namens und in der sexusgesteuerten Wahl des Zweitglieds: Im Fall weiblicher Rufnamen musste das substantivische Zweitglied ein Femininum sein, im Fall eines männlichen Rufnamens ein Maskulinum – deutliche Evidenz dafür, dass Genus und Sexus aufs engste miteinander verflochten sind. Neutra als Zweitglieder kamen nicht vor. Bei den Primärbildungen bestanden hinsichtlich der verwendeten Substantive zwischen Frauen- und Männernamen kaum semantisch-lexikalische Unterschiede; bei Frauen kamen Tierbezeichnungen selten vor, bei Männern dagegen häufig (*Bär, Eber,*

Rabe, Adler, Wolf; siehe Müller 1968). Einzig bei Adjektiven, die auch Bestandteil solcher zweigliedriger Namen sein konnten, gab es geschlechtsspezifische Unterschiede: Bezeichnungen für Schönheit und bestimmte charakterliche Merkmale eher bei Frauen, solche für Kühnheit, Stärke und Berühmtheit eher bei Männern (Seibicke 1982:122–124, Greule 1996, Bach 1952). Der Rufname hat vermutlich bis ins Althochdeutsche hinein seine Kombinatorik bewahrt. Schon währenddessen, aber auch nach seiner Erstarrung entsteht eine schier unzählbare Menge an Kurzformen, die dialektal stark differieren können und das Rufnameninventar bereichern. Seit dem Aufkommen christlicher Rufnamen, die ihrerseits mundartlich umgestaltet und verkürzt werden, nimmt die Zahl der germanischen Rufnamen beständig ab und erreicht nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Tiefststand: Heute befinden sich unter den beliebtesten Rufnamen keine germanischen mehr.

3 FAMILIENNAMEN. 3.1 Vorbemerkungen. Die einstige Rufnamenvielfalt ist – über das Stadium eines unfesten, nichterblichen Beinamens – in den Familiennamenbestand übergegangen: Indem viele Kinder, meist nach ihrem Vater, zubenannt wurden, sind solche sogenannten Patronyme später zu festen Familiennamen erstarrt (*Nik(o)laus, Klaus, Nietzsche*), oft noch mit dem Suffix *-mann* (für den Sohn; *Klausmann, Klossmann*), *-sen* aus *-sohn* (*Nikolausen, Nicola(s)sen, Klaassen*), dem Genitivzeichen (*Nickels, Nix*) oder anderen Erweiterungen. Allein auf den

christlichen Rufnamen *Nikolaus* dürften zwischen dreihundert und vierhundert unterschiedliche Familiennamen zurückgehen (eine solche Zusammenstellung in Kunze 2004:80–81; speziell zu Familiennamen aus Rufnamen Linartz 1944). Hierbei ergeben sich noch heute charakteristische Landschaften.

3.2 Motivation. Die deutschen Familiennamen speisen sich aus fünf Motivbereichen, von denen die Patronyme bereits genannt wurden. Das wichtigste Motiv stellen die Berufsbezeichnungen dar, die von einer immensen Breite und Differenzierung sind und von einer stark arbeitsteiligen Gesellschaft schon im späten Mittelalter zeugen. Die ersten 14 Positionen der häufigsten Familiennamen in Deutschland (die Häufigkeitsangaben hier und im Folgenden basieren auf der Rangliste in Kunze 2004:198–199 nach Telefonanschlüssen für Deutschland im Jahr 1995, für Österreich und die Schweiz im Jahr 2000) werden ausschließlich von Berufsnamen abgedeckt, unter den ersten 50 sind es 31. Von solchen unmittlaren Berufsnamen, die ihrem Charakter nach eher Übernamen sind – daher auch als „Berufsübernamen“ bezeichnet (Kunze 2004:107) –, unterscheidet man mittelbare Berufsnamen, die das verfertigte Produkt, verwendetes Material, Werkzeug und Ähnliches bezeichnen (zum Beispiel *Stein* für einen Maurer, *Mehl* für einen Müller). Als Hauptgruppen der Berufsnamen können Landwirtschaft, Teich- und Waldwirtschaft (*Fischer, Bauer, Schäfer*), Nahrungsmittelgewerbe (*Beck[er], Müller, Koch, Fleischer*), Metallverarbeitung (*Schmied, Schlosser, Gürt-*

ler), Holzverarbeitung (*Wagner, Zimmermann, Küfer*), Lederverarbeitung (*Sattler, Gerber, Schuster*), Textil- und Pelzgewerbe (*Schneider, Kürschner, Weber, Färber*), Bauwesen (*Maurer, Ziegler, Decker*), Dienstleistungen (*Fuhrmann, Scherer, Schreiber*) und Ämter (*Mayer, Kellner, Vogt*) genannt werden (Kunze 2004). Linnartz (1958) verzeichnet in seinem Namenlexikon allein 10 000 Berufsnamen. — Als dritte Motivgruppe gelten die Übernamen, die körperliche oder charakterliche Eigenschaften einer Person bezeichnen und die dem Namenträger zugeschrieben werden. Dies erklärt, dass es darunter auch viele negative Eigenschaften gibt (*Freßle, Tränkle, Krumbe, Scheel* ‘schielend’). Dabei gilt dem Körper die größte Beachtung: Körperumfang, Körpergröße, Haare (Farbe, Struktur, Menge), Kopf/Gesicht, Extremitäten, Abweichungen, Krankheiten und so weiter: *Schmeling* ‘mager’, *Dürr, Klein, Groß, Schwarz, Braun, Rot, Grau, Weiß, Krause, Strobel, Breitschopf, Siebenhaar, Zahn, Scheel, Schnabel* und so weiter. Hinzu kommen Auffälligkeiten in der Kleidung. Zu den charakterlichen Eigenschaften zählen neben Wesen und Gemütsart auch Sprachverhalten (*Stammeler*) und Essgewohnheiten (*Brodesser*). Zu den häufigsten Übernamen gehören *Klein, Groß, Lang(e), Schwarz, Braun, Fuchs, Weiß, Krause, Neumann*. — Die vierte Gruppe der Wohnstättennamen bezeichneten besondere Merkmale der Wohnstätte der einheimischen Bevölkerung nach Lage, Beschaffenheit, Umgebung/Landschaft; dazu gehören auch Hof- und Häusernamen.

Unter den hundert häufigsten Familiennamen befinden sich *Winkler, Busch, Berger*. — Die fünfte Motivgruppe gilt der Bezeichnung von Zugewanderten (durch die Einheimischen), sei es von fern – dann dominieren Länder-, Landschafts-, Völker- und Großstadtbezeichnungen wie *Usländer, Unger, Bayer, Hesse(e), Böhme(e), Römer, Nürnberger* –, sei es von nahe – dann dominieren Ortsbezeichnungen wie *Leinauer, Heimerdinger, Dexheimer*, da die Einheimischen diese Siedlungen ja gekannt haben. Noch heute konzentriert sich das Vorkommen solcher kleinräumiger Herkunftsnamen in einem Radius von weniger als hundert Kilometern um den betreffenden Ort herum. Hierdurch ist es sogar möglich, anhand in Familiennamen erstarrter Wüstungsnamen ehemalige Siedlungen zu lokalisieren. Die Herkunftsnamen bilden eine in ihrer Vielfalt extrem reichhaltige Gruppe, die einzelnen Familiennamen werden aber von relativ wenigen Personen geteilt, weshalb sich unter den hundert häufigsten mit *Böhm/Boehm* nur ein zweifelsfreier Fall befindet. Weitere wie *Frank(e), Sauer, Berger* können auch auf andere Motive zurückgehen, zum Beispiel *Frank(e)* auf ein Patronym.

3.3 Besonderheiten Österreichs und der Schweiz. 3.3.1 Allgemeines. Natürlich bilden die Namenlandschaften der drei Länder ein grenzübergreifendes Kontinuum; die folgenden Besonderheiten der österreichischen und schweizerischen Familiennamen gelten daher oft auch für die ost-beziehungsweise westoberdeutschen Dia-

lektgebiete auf bundesdeutscher Seite. Die zwanzig häufigsten Familiennamen Deutschlands (1995), Österreichs und der Schweiz (2000) sind (aus Kunze 2004:198–199, wobei „B“ für Berufsnamen, „Ü“ für Übernamen, „P“ für Patronyme, „H“ für Herkunftsnamen, „W“ für Wohnstättennamen steht): Deutschland – 1. Müller, -ue- (B), 2. Schmidt (B), 3. Schneider (B), 4. Fischer (B), 5. Meyer (B), 6. Weber (B), 7. Schulz (B), 8. Wagner (B), 9. Becker (B), 10. Hoffmann (B), 11. Schäfer, -ae- (B), 12. Koch (B), 13. Bauer (B), 14. Schröder, -oe- (B), 15. Klein (Ü), 16. Richter (B), 17. Wolf (P/Ü), 18. Neumann (Ü), 19. Schwarz (Ü), 20. Schmitz (B); Schweiz – 1. Müller (B), 2. Meier (B), 3. Schmid (B), 4. Keller (B), 5. Weber (B), 6. Huber (B), 7. Schneider (B), 8. Meyer (B), 9. Steiner (P/B/W/H), 10. Fischer (B), 11. Brunner (W), 12. Baumann (B), 13. Gerber (B), 14. Frei (Ü), 15. Zimmermann (B), 16. Moser (W/H), 17. Widmer (B), 18. Wyss (Ü), 19. Graf (B/Ü), 20. Peter (P); Österreich – 1. Gruber (W/H), 2. Huber (B), 3. Bauer (B), 4. Müller (B), 5. Wagner (B), 6. Mayer (B), 7. Steiner (P/B/W/H), 8. Pichler (W/H), 9. Moser (W/H), 10. Hofer (B/H), 11. Berger (W/H), 12. Fuchs (Ü), 13. Leitner (W/H), 14. Fischer (B), 15. Eder (W/H), 16. Schmid (B), 17. Weber (B), 18. Schwarz (Ü), 19. Schneider (B), 20. Winkler (W/H).

Geht man von den häufigsten Familiennamen als systembildend aus, so ist das bundesdeutsche System am stärksten durch Berufsnamen geprägt (Rang 1 bis 14); erst ab Rang 15 folgen Patronyme und Übernamen. Fa-

miliennamen aus toponymischem Material finden sich unter den vierzig häufigsten Namen überhaupt nicht. Unter den häufigsten Familiennamen der Schweiz treten dagegen bereits ab Rang 9 mit *Steiner*, 11 mit *Brunner* und 14 mit *Frei* Wohnstätten- beziehungsweise Herkunftsnamen sowie Übernamen als Motivgruppen hinzu. Diese Vielfalt mit Tendenz zu detoponymischen Namen verstärkt sich noch bei den häufigsten österreichischen Familiennamen, wo der Wohnstätten- beziehungsweise Herkunftsnamen *Gruber* Rang 1 hält und sich acht weitere toponymische Familiennamen und Übernamen unter den zwanzig häufigsten Namen finden.

3.3.2 Schweizer Besonderheiten. Beispiele Schweizer Besonderheiten sind (Kunze 2004:199): der Übername *Frei/Frey* (Rang 14/32), der die im Mittelalter dort große Zahl nicht leibeigener Bauern widerspiegelt; Dialektformen ohne neuhochdeutsche Diphthongierung wie *Wyss* (Rang 18), *Studer* ‘der am Staudengehölz wohnt’ (Rang 25) und *Suter* (Rang 22) – Letzterer konserviert zugleich die in der Schweiz erhaltene alte Bezeichnung für ‘Schuster’. Typisch westoberdeutsch diminuierte Kurzformen von Patronymen sind *Lüthi* (Rang 31) aus *Leuthold* und *Egli* (Rang 40) aus *Agilulf*. Die Romania ist durch meist französisches *Martin* (Rang 39) vertreten. Weniger frequent, doch typisch hochalemannisch sind mit erhaltenen Präpositionen (und Artikeln) amalgamierte Wohnstättennamen wie *Andermatt*, *Anderhub*, *Zurbruggen*, *Zumthor*, *-bach*, *-bühl*, *Zbinden* ‘an der Bünd’, *Zberg* und andere,

die dem generellen Präpositionsabbau bei Wohnstättennamen im übrigen deutschen Sprachgebiet (Ausnahme Nordwesten) widerstanden haben.

3.3.3 Österreichische Besonderheiten. Es häufen sich die für das Oberdeutsche charakteristischen Wohnstättennamen mit *-er*-Suffix. Lexikalisch beziehungsweise phonologisch klar ostoberdeutsch sind zum Beispiel *Pichler* ('wohnt am Bühl = Berg' mit Medienverschiebung von *b* zu *p* und der Entwicklung von *h* zu *ch* gegenüber westoberdeutsch *Büh(e)ler*), *Leitner* 'am Berghang' und *Eder* (entrundet zu 'in der Öde'). Dem niederdeutschen, mitteldeutschen und westoberdeutschen *Lehmann* (Schweiz: Rang 35, Deutschland: Rang 33) entspricht ostoberdeutsch *Le(c)hner* (Österreich: Ränge 38/34). Bei *Mayer* (Österreich: Rang 6), *Maier/Mayr* (Österreich: Ränge 21 und 24) sowie *Aigner* (Österreich: Rang 35) zeigt sich im Diphthong die regionaltypische *a*-Schreibung, in *Hofer* (Österreich: Rang 10) gegenüber mitteldeutsch *Höfer* und *Koller* (Österreich: Rang 36) gegenüber bundesdeutsch *Köhler* (Deutschland: Rang 34) tritt die (ost)oberdeutsche Umlaufteindlichkeit zutage, bei *Schmid* wie auch in der Schweiz die oberdeutsche Variante mit gedehntem Vokal (Kunze 2001, Nübling/Kunze 2005).

3.4 Weitere Regionalismen. Weitere Regionalismen hinsichtlich Benennungsmotivik und Bildungsweise: Wie die Appellativik ist auch die Namenlandschaft des deutschsprachigen Raums dialektal hoch differenziert, was hier nur grob skizziert werden

kann: Für den Norden sind Patronyme (in Ostfriesland und Schleswig bilden die Patronyme *Jansen/Petersen* den häufigsten Familiennamen gegenüber Berufsnamen im übrigen Deutschland, siehe Kunze 2004:66), für den Süden Wohnstättennamen charakteristisch. — Diminutivbildungen nehmen tendenziell nach Norden hin ab. Im Oberdeutschen heimisch sind ausschließlich *l*-haltige Diminutivsuffixe (ostoberdeutsch, österreichisch apokopiertes *-l*: *Schmidl*, hochalemannisch Schweiz *-li*: *Schmidli*). Im Mitteldeutschen und besonders Niederdeutschen dominieren Bildungen mit dem im 9. und 10. Jahrhundert von Westen her eingewanderten *k*-Suffix und dem aus diesem hervorgegangenen *-chen*-Suffix, zum Beispiel *Schmidtchen*, *Schmidtke(n)*, *Schmidtge(n)*, *Schmedtje*, dennoch sind *l*-Diminutive (*Schmiedel* und andere) auch hier vertreten. In den Familiennamen ist damit das *l*-Suffix noch weitaus nördlicher konserviert, als dies heute für die Appellativik gilt (Tiefenbach 1987). — Eine für das Ostmitteleutsche charakteristische Erscheinung sind die infolge der Entwicklung von [tʃ] zu [t(s)ʃ] entstandenen sogenannten „verzischten“ Formen wie *Die(t)z* – *Diet(z)sch*, *Fritz(e)* – *Frit(z)sch(e)*. Ähnliche Formen (*Bertschi*) gibt es allerdings auch im (Hoch-)Alemannischen. — Starke und schwache Genitive bei Patronymen, aber auch anderen Benennungsmotiven, sind typisch für den Norden und den an die Niederlande und Belgien angrenzenden Westen, zum Beispiel *Peters*, *Beckers*, *Schmitz*, *Kamp(s)en*, *Heinen* (vergleiche auch luxemburgisch *Scha-*

nen aus *Johannes*), während im übrigen deutschsprachigen Raum Nominativformen dominieren. — Im Vergleich mit anderen Landschaften treten deadjektivische Übernamen auf *-er* (*Lang[n]er*, *Großer*) im Ostmitteleutschen stärker hervor. — In Berufsnamen gilt entsprechend der Appellativik nördlich einer Linie Koblenz – Kassel – Dresden tendenziell *-macher/maker(s)* (zum Beispiel *Schumacher/Schomaker*), südlich davon dagegen *-(l)n(er)* (zum Beispiel *Schuster*; Kunze 2004:108–109). Typisch oberdeutsch, doch nicht sehr frequent, sind Verstärkungen auf *-erer* wie *Schmiederer*, *Ederer*, *Schifferer* (vergleiche Hornung 1989:28). Auch wenn generell das Suffix *-er* in Nomina agentis gilt, haben sich in Familiennamen Relikte der ältesten Bildungsweise mit althochdeutsch *-o* gehalten (Kunze 2004:109); *Beck(e)* zum Beispiel steht im Oberdeutschen (mit Streuung ins Ostmitteleutsche) dem im übrigen Deutschland dominierenden *Becker* gegenüber. — Herkunftsnamen werden in der Mitte und im Norden ohne Suffix (*Wien*) – im Nordwesten auch mit *-mann* (*Wienmann*) – und im Süden bis etwa zur Ahrlinie (*dorp/dorf*-Linie) mit *-(l)n(er)* (*Wiener*) gebildet, das im 15. Jahrhundert vom Oberdeutschen ins Mitteldeutsche vordrang. Dabei ist eine Staffellandschaft entstanden, in der die Typen *-ing-er*, gefolgt von *-häus-er* und *-bäch-er* weiter nach Norden reichen als *-heim-er*, dessen Nordgrenze ungefähr Nahe und Main bilden. Diesen Verhältnissen gemäß konzentriert sich der suffixlose Herkunftsname *Kohlheim* aus dem Ortsnamen *Kohlheim*

(heute *Uhliště*) in Westböhmen (Kohlheim/Kohlheim 2005:389; 54 Telefonanschlüsse 1995) weit nördlich davon, mit Schwerpunkten bei Bremen und Berlin. Im niederländischen Grenzgebiet und im Hochalemannischen ist die Präposition erhalten, zum Beispiel *van/von Wien* (Dittmaier 1952, Kunze 2004:86–87).

3.5 Computergestützte Familiennamengeographie. Nach neuesten Schätzungen, die auf den Telefonanschlüssen von 2005 basieren, gibt es allein in Deutschland deutlich mehr als eine Million unterschiedlicher Familiennamen, wobei hier die Fremdnamen (*Li*, *Garcia*) und Bindestrichnamen (*Müller-Lüdenscheid*) eingeschlossen sind. Selbst wenn man diese abzieht, so ist das deutschsprachige Familiennameninventar um mehrere 100 000 Namen umfangreicher als bisher geschätzt, ohne Schweiz und Österreich. Diese enorme Anzahl hat zur Folge, dass kein Familienname die Ein-Prozent-Marke überschreitet: Der mit einigem Abstand häufigste Familienname *Müller* bleibt knapp darunter (Walther 1977).

4 THEMATISCHE LITERATURAUSWAHL.

4.1 Handbücher, Einführungen. Bach (1952; 1953), Fleischer (1968), Seibicke (1982), Kunze (2004), Schwarz (1949).

4.2 Übersichtsdarstellungen. Bauer (1998:139–153), Koß (2001), Seibicke (2004).

4.3 Rufnamen. **4.3.1 Übersichten.** Greule (1996), Kohlheim/Kohlheim (2004), Seibicke (1998; 2004).

4.3.2 Spezialstudien. Frank (1977), Gerhards (2003), Hellfritzsch (1969), Kleinöder (1996), Kleinteich (1992),

V. Kohlheim (1977b), Kremer (1986), Löffler (1969), Mitterauer (1993), Oelkers (2003), Shin (1980).

4.3.3 Rufnamenbücher. Förstemann (1900), Kaufmann (1968), Kohlheim/Kohlheim (2003), Schlaug (1955; 1962), Seibicke (1991; 1996–2003).

4.4 Familiennamen. 4.4.1 Übersichten. Gottschald (2006:13–76), R. Kohlheim (1996), Kohlheim/Kohlheim (2005a), Wenzel (2004).

4.4.2 Spezialstudien. Grünert (1958), Hellfritzsch (1969), R. Kohlheim (1990), Reichert (1908), Socin (1903).

4.4.3 Familiennamenbücher. Bahlow (1985), Brechenmacher (1957–1963), Ernst-Zyma (1995), Meier et al. (1989), Finsterwalder (1990), Gottschald (2006), Hellfritzsch (1992), Hornung (2002), Huber (1986), Kohlheim/Kohlheim (2005b), Naumann (1994), Zoder (1968).

LITERATUR

BACH, Adolf. 1952. *Deutsche Namenkunde I: Die deutschen Personennamen 1: Einleitung. Zur Laut- und Formenlehre, Wortfügung, -bildung und -bedeutung der deutschen Personennamen*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.

BACH, Adolf. 1953. *Deutsche Namenkunde I: Die deutschen Personennamen 2: Die deutschen Personennamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.

BAHLOW, Hans. 1985. *Deutsches Namenlexikon: Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt*. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch 65).

BAUER, Gerhard. 1998. *Deutsche Namenkunde*. 2. Aufl. Berlin: Weidler (= Germanistische Lehrbuchsammlung 21).

BESCH ET AL., Werner (Hrsg.). 1998–2004. *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. 4 Bde. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2).

BRECHENMACHER, Josef Karlmann. 1957–1963. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen*. 2 Bde. Limburg an der Lahn: Starke.

BRENDLER, Andrea; Silvio BRENDLER (Hrsg.). 2004. *Namenarten und ihre Erforschung: Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg: Baar (= Lehr- und Handbücher zur Onomastik 1).

BRENDLER, Andrea; Silvio BRENDLER (Hrsg.). 2005. *Namenforschung morgen: Ideen, Perspektiven, Visionen*. Hamburg: Baar.

BRYLLA, Eva; Mats WAHLBERG (Hrsg.). 2005. *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences: Uppsala 19–24 August 2002*. Bd. 1. Uppsala: Språk- och folkminnesinstitutet.

CHRISTOPH, Ernst-Michael. 1999. Personennamen heute – Tradition vs. Mode? In: KREMER/DEBUS, 70–75.

COX, Heinrich Leonhard; Valeer F. VANACKER; Edward VERHOFSTADT (Hrsg.). 1986. *Wortes anst – verbi gratia: Donum natalicum Gilbert A. R. de Smet*. Leuven: Acco.

DEBUS, Friedhelm. 1974. Namengebung: Möglichkeiten zur Erforschung ihrer Hintergründe. *Onoma: Bibliographical and Information Bulletin* 18, 456–469.

DEBUS, Friedhelm. 1976a. Zu Namengebung und Namenverwendung in Mittelalter und Neuzeit. In: DEBUS/HARTIG, 56–67.

DEBUS, Friedhelm. 1976b. Deutsche Namengebung im Wandel: Dargestellt am Beispiel Schleswig-Holsteins. *Beiträge zur Namenforschung: Neue Folge* 11, 388–410.

DEBUS, Friedhelm. 1977. Soziale Veränderungen und Sprachwandel: Moden im Gebrauch von Personennamen. In: MOSER ET AL., 167–204.

DEBUS, Friedhelm. 1985. Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch in unserer Zeit. *Beiträge zur Namenforschung: Neue Folge* 29, 305–343.

DEBUS, Friedhelm. 1987. Personennamengebung der Gegenwart im historischen Vergleich. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 17:67, 52–73.

DEBUS, Friedhelm. 1988. Original und Variation: Zur Kreativität bei der Benennung von Personen. In: MUNSKE ET AL., 24–45.

DEBUS, Friedhelm. 2001. Die Entwicklung der deutschen Familiennamen in sozioökonomischer Sicht. In: EICHHOFF/SEIBICKE/WOLFFSOHN, 166–178.

DEBUS, Friedhelm; Joachim HARTIG (Hrsg.). 1976. *Festschrift für Gerhard Cordes zum*

65. *Geburtstag 2: Sprachwissenschaft*. Neumünster: Wachholtz.
- DEBUS, Friedhelm; Karl PUCHNER (Hrsg.). 1978. *Name und Geschichte: Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag*. München: Fink.
- DITTMAYER, Heinrich. 1952. Die Herkunfts- und Wohnplatznamen im westdeutschen Sprachraum. *Rheinische Vierteljahresblätter* 17, 399–426.
- EICHHOFF, Jürgen; Wilfried SEIBICKE; Michael WOLFFSOHN (Hrsg.). 2001. *Name und Gesellschaft: Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung*. Mannheim: Dudenverlag (= Duden Thema Deutsch 2).
- EICHHOFF-CYRUS, Karin (Hrsg.). 2004. *Adam, Eva und die Sprache: Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim: Dudenverlag.
- EICHLER ET AL., Ernst. 1995. (Hrsg.) *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Bd. 1. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11:1).
- EICHLER ET AL., Ernst. 1996 (Hrsg.) *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Bd. 2. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11:2).
- ERNST-ZYMA, Gertrude. 1995. *Familiennamen aus Österreich: Gesammelt, belegt und erläutert anhand ihres Vorkommens in Mönichstal und Walkersdorf im Weinviertel, Niederösterreich*. 3 Bde. Wien: Praesens.
- FINSTERWALDER, Karl. 1990. *Tiroler Familiennamenkunde: Sprach- und Kulturgeschichte von Personen-, Familien- und Hofnamen; mit einem Namenlexikon*. Innsbruck: Wagner.
- FLEISCHER, Wolfgang. 1968. *Die deutschen Personennamen: Geschichte, Bildung und Bedeutung*. 2. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag.
- FLEISCHER, Wolfgang; Gerhard HELBIG; Gerhard LERCHNER (Hrsg.). 2001. *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Frankfurt am Main: Lang.
- FÖRSTEMANN, Ernst. 1900. *Altdeutsches Namenbuch 1: Personennamen*. 2. Aufl. Bonn: Hanstein [Nachdruck München/Hildesheim: Fink/Olms 1966].
- FRANK, Rainer. 1977. *Zur Frage einer schichtenspezifischen Personennamengebung: Namenkundliche Sammlung, Analyse und Motivuntersuchung über den Kreis und die Stadt Segeberg*. Neumünster: Wachholtz (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 1).
- GERHARDS, Jürgen. 2003. *Die Moderne und ihre Vornamen: Eine Einladung in die Kultursoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- GOTTSCHALD, Max. 2006. *Deutsche Namenkunde*. 6. Aufl. Mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von Rudolf Schützeichel. Berlin: de Gruyter.
- GREULE, Albrecht. 1996. Morphologie und Wortbildung der Vornamen: Germanisch. In: EICHLER ET AL., 1182–1187.
- GRÜNERT, Horst. 1958. *Die altenburgischen Personennamen: Ein Beitrag zur mitteldeutschen Namenforschung*. Tübingen: Niemeyer (= Mitteldeutsche Forschungen 12).
- HELLFRITZSCH, Volkmar. 1969. *Vogtländische Personennamen: Untersuchungen am Material der Kreise Plauen und Oelsnitz*. Berlin: Akademie-Verlag (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 23).
- HELLFRITZSCH, Volkmar. 1992. *Familiennamenbuch des sächsischen Vogtlandes: Auf der Grundlage des Materials der Kreise Plauen und Oelsnitz*. Berlin: Akademie-Verlag (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 37).
- HESTERKAMP, Wilhelm. 1965. Einflüsse sozialer Verhältnisse auf die Namenwahl. *Muttersprache: Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 75, 33–40.
- HORNUNG, Maria. 1989. *Lexikon österreichischer Familiennamen*. St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus.
- HORNUNG, Maria. 2002. *Lexikon österreichischer Familiennamen*. 2. Aufl. Wien: öbv und hpt.
- HUBER, Konrad. 1986. *Die Personennamen Graubündens: Mit Ausblicken auf Nachbargebiete*. Bern: Francke (= Rätisches Namenbuch III).
- KAUFMANN, Henning. 1968. *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann: Personennamen*. München: Fink/Hildesheim: Olms.
- KLEINÖDER, Rudolf. 1996. *Konfessionelle Namengebung in der Oberpfalz von der Reformation bis in die Gegenwart*. Frankfurt am Main: Lang.
- KLEINTEICH, Bernd. 1992. *Die Vornamen in der DDR 1960–1990*. Berlin: Akademie-Verlag.
- KOHLHEIM, Rosa. 1990. *Regensburger Beinamen des 12. bis 14. Jahrhunderts: Beinamen aus Berufs-, Amts- und Standesbezeichnungen*. Hamburg: Buske (= Bayreuther Beiträge zur Dialektologie 6).
- KOHLHEIM, Rosa. 1996. Typologie und Benennungssysteme bei Familiennamen: prinzipiell und kulturvergleichend. In: EICHLER ET AL., 1247–1259.

- KOHLHEIM, Rosa; Volker KOHLHEIM. 2003. *Das große Vornamenlexikon*. 2. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- KOHLHEIM, Rosa; Volker KOHLHEIM. 2004. Personennamen. In: BRENDLER/BRENDLER, 671–704.
- KOHLHEIM, Rosa; Volker KOHLHEIM. 2005a. Die Diffusion der vererblichen Familiennamen in Europa. In: BRENDLER/BRENDLER, 107–116.
- KOHLHEIM, Rosa; Volker KOHLHEIM. 2005b. *Familiennamen: Herkunft und Bedeutung*. 2. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- KOHLHEIM, Volker. 1977a. Namenmode und Selektionsprinzipien: Zur Terminologie der Sozioonomastik. *Onoma: Bibliographical and Information Bulletin* 21, 523–533.
- KOHLHEIM, Volker. 1977b. *Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts: Linguistische und sozio-onomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie*. Wiesbaden: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik: Beihefte: Neue Folge 19).
- KOHLHEIM, Volker. 2001. Mittelalterliche und gegenwärtige Vornamengebung: Ein Vergleich. In: EICHHOFF/SEIBICKE/WOLFFSOHN, 88–103.
- KOSS, Gerhard. 1972. Motivationen bei der Wahl von Rufnamen. *Beiträge zur Namenforschung: Neue Folge* 7, 159–175.
- KOSS, Gerhard. 2001. Personennamen. In: FLEISCHER/HELBIG/LERCHNER, 663–684.
- KOSS, Gerhard. 2002. *Namenforschung: Eine Einführung in die Onomastik*. 3. Aufl. Tübingen: Niemeyer (= Germanistische Arbeitshefte 34).
- KREMER, Ludger. 1986. Vornamenwandel zwischen 1400 und 1800: Die Bürgerbücher von Ahaus (1400–1811) und Ottenstein (1476–1664) als namenkundliche Quelle. In: COX/VANACKER/VERHOFSTADT, 277–286.
- KREMER, Dieter; Friedhelm DEBUS (Hrsg.). 1999. *Onomastik: Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung, Trier, 12.–17. April 1993 3: Namensoziologie*. Tübingen: Niemeyer (= Patronymica Romanica 16).
- KUNZE, Konrad. 2001. Zur Verbreitung der häufigsten deutschen Familiennamen. In: EICHHOFF/SEIBICKE/WOLFFSOHN, 179–208.
- KUNZE, Konrad. 2004. *dtv-Atlas Namenkunde: Vor- und Familiennamen in deutschen Sprachgebiet*. 5. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (= dtv-Atlas 3266).
- LÖFFLER, Heinrich. 1969. Die Hörigennamen in den älteren St. Galler Urkunden: Versuch einer sozialen Differenzierung althochdeutscher Personennamen. *Beiträge zur Namenforschung: Neue Folge* 4, 192–211.
- LÖKEN, Stephanie. 2000. *Strukturelle Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Rufnamen im diachronen Vergleich*. Mainz [unveröffentlichte Magisterarbeit].
- MEIER ET AL., Emil. 1989. *Familiennamenbuch der Schweiz*. 3. Aufl. 3 Bde. Zürich: Schulthess.
- MITTERAUER, Michael. 1993. *Ahnen und Heilige: Namengebung in der europäischen Geschichte*. München: Beck.
- MOSER ET AL., Hugo (Hrsg.). 1977. *Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung*. Düsseldorf: Schwann (= Jahrbuch 1976 des Instituts für Deutsche Sprache: Sprache der Gegenwart 41).
- MÜLLER, Gerhard. 2001. Die beliebtesten Vornamen in Deutschland seit 1960. In: EICHHOFF/SEIBICKE/WOLFFSOHN, 52–69.
- MÜLLER, Gerhard. 2003–. Die beliebtesten Vornamen des Jahres. *Der Sprachdienst* 47– [jährliche Fortsetzung].
- MÜLLER, Gunter. 1968. Germanische Tiersymbolik und Namengebung: Frühmittelalterliche Studien. *Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 2, 202–217.
- MUNSKÉ ET AL., Horst Haider (Hrsg.). 1988. *Deutscher Wortschatz: Lexikologische Studien: Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern*. Berlin: de Gruyter.
- NAIL, Norbert (Hrsg.). 1998. *Die Welt der Namen*. Marburg: Universitätsbibliothek (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 87).
- NAUMANN, Horst (Hrsg.). 1994. *Das große Buch der Familiennamen: Alter, Herkunft, Bedeutung*. Niedernhausen im Taunus: Falken.
- NÜBLING, Damaris. 2005. Implizite und explizite Verfahren proprialer Markierung: Dissoziationsstrategien am Beispiel von Familiennamen. In: BRYLLA/WAHLBERG, 248–263.
- NÜBLING, Damaris; KUNZE, Konrad. 2005. *Familiennamenforschung morgen: Das Projekt „Deutscher Familiennamenatlas“ (DFA)*. In: BRENDLER/BRENDLER, 141–152.
- OELKERS, Susanne. 2003. *Naming Gender: Empirische Untersuchungen zur phonologischen Struktur von Vornamen im Deutschen*. Frankfurt am Main: Lang.
- OELKERS, Susanne. 2004. *Warum Adam und Eva? Vornamengebung und Geschlecht*. In: EICHHOFF-CYRUS, 133–147.
- REICHERT, Hermann. 1908. *Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des*

13. und 14. Jahrhunderts. Breslau: Marcus (= Wort und Brauch 1).
- SCHLAUG, Wilhelm. 1955. *Studien zu den alt-sächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts*. Lund: Gleerup (= Lunder Germanistische Forschungen 30).
- SCHLAUG, Wilhelm. 1962. *Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000*. Lund: Gleerup (= Lunder Germanistische Forschungen 34).
- SCHWARZ, Ernst. 1949. *Deutsche Namenforschung I: Ruf- und Familiennamen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- SEIBICKE, Wilfried. 1978. Zur Geschichte der Bindestrich-Vornamen. In: DEBUS/PUCHNER, 149–161.
- SEIBICKE, Wilfried. 1978–2002. Die beliebtesten Vornamen des Jahres. *Der Sprachdienst* 22–46 [jährliche Fortsetzung].
- SEIBICKE, Wilfried. 1982. *Die Personennamen im Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- SEIBICKE, Wilfried. 1991. *Vornamen*. Frankfurt am Main: Verlag für Standesamtswesen.
- SEIBICKE, Wilfried. 1994. „Pränomen ist auch Omen“: Moden in der Vornamengebung in Ost und West. *Sprachreport* 94:1, 9–11.
- SEIBICKE, Wilfried. 1996–2003. *Historisches Deutsches Vornamenbuch*. 4 Bde. Berlin: de Gruyter.
- SEIBICKE, Wilfried. 1998. Die Geschichte der Vornamen. In: NAIL, 121–134.
- SEIBICKE, Wilfried. 2001. Pietistische und andere christliche Namen: Zum Verhältnis von Vornamengebung und Religion. In: EICHHOFF/SEIBICKE/WOLFFSOHN, 104–112.
- SEIBICKE, Wilfried. 2002. Zwei Dritteln genügt ein Vorname. *Der Sprachdienst* 4, 143.
- SEIBICKE, Wilfried. 2004. Überblick über Geschichte und Typen der deutschen Personennamen. In: BESCH ET AL., 3535–3552.
- SHIN, Kwang-Sook. 1980. *Schichtenspezifische Faktoren der Vornamengebung: Empirische Untersuchung der 1961 und 1976 in Heidelberg vergebenen Vornamen*. Frankfurt am Main: Lang.
- SIMON, Michael. 1991. Der Pate als Namengeber. *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 36, 215–227.
- SIMON, Michael. 1992. *Friedrich und Wilhelm: Vornamengebung im deutschen Kaiserreich. Beiträge zur Namenforschung: Neue Folge* 27, 301–309.
- SOCIN, Adolf. 1903. *Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts*. Basel: Helbing & Lichtenhahn [Reprint Hildesheim: Olms 1966].
- STEFFENS, Rudolf. 1996. Aspekte der Rufnamengebung im spätmittelalterlichen Mainz. *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 144, 125–158.
- TIEFENBACH, Heinrich. 1987. *-chen* und *-lein*: Überlegungen zu Problemen des sprachgeographischen Befundes und seiner sprachhistorischen Deutung. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 54, 2–27.
- WALTHER, Helmut. 1977. Jeder hundertste heißt Müller: Zur Statistik der deutschen Familiennamen. *Der Sprachdienst* 21, 145–149.
- WENZEL, Walter. 2004. Familiennamen. In: BRENDLER/BRENDLER, 705–742.
- WOLFFSOHN, Michael. 2001. Nomen est omen: Vornamenwahl als Indikator: Methoden und Möglichkeiten einer „historischen Demoskopie“. In: EICHHOFF/SEIBICKE/WOLFFSOHN, 9–31.
- ZODER, Rudolf. 1968. *Familiennamen in Ostfalen*. Hildesheim: Olms.